

Unterhaltung und Wissen

Sächsische Volkszeitung

Jahrgang 1927

Mus dem Inhalt.

Richard Gerlach: Heimat
Gottfried Köchel: Knittelbed.
Harry Heuß-Vöbenstein: Reisebriefe aus Mäggenpriel.
Hans Bauer: Nünchens Luftballons.
F. Schröndhammer-Heimdal: Der Zauberer.

Heimat.

Von
Richard Gerlach.

Ich weiß ein schmales Ackerstück. Roggen und Kartoffeln wachsen darauf, und in der Mitte stehen ein paar Apfelbäume. Es ist ein Feld wie tausend andere. Und doch blühen die Kornblumen nirgends so blau wie hier. Nirgends leuchtet der Mohr so rot. Wenn der Pflug die Schollen umbricht, wenn der Sämann über die Erde schreitet, die grünen Spigen der Saat hernorklagen, die Wehren aufstehen und endlich das goldene Getreide wagt und die Schnitter kommen, wie ist mir jedes Kleinste hier vertraut. Ich bin hinter dem Pflüger hergerannt, als ich ein Junge war. Ich durfte den Pferden den Hals klopfen und zuweilen hob mich der Knecht sogar auf den Rücken. In jedem Baum bin ich herumgeklettert. Einmal wurden wir gefaßt, die Äpfel waren noch ganz hart und sauer, und ich meine, selbst die Tracht Prügel, die wohlverdient, ist muntervoll gewesen.

Der Mensch braucht etwas, das er liebhaben kann. Er braucht einen Platz auf der Erde, wo seine Seele verankert ist. Es muß nicht gerade ein Acker, ein Eigentum sein. Und es ist auch nicht die Kinderzeit dabei, die einem das Gefühl des zu Hause gibt. Nur eins mit anderem Herzen und geborgen muß man dort sein. Da war die Stelle im Wald, wo mir mein Großvater zum erstenmal ein Vogelneß zeigte. Aus einer dunklen Nisthöhle streckten sich uns fünf aufgesperrte Schnäbel entgegen. Behutsam schaute ich mir jenes piepende hilflose Kleinzeug an, die alten Vögel flatterten aufgeregt um unsere Köpfe. Von jenem Tage an lauschte ich auf die Stimmen der Natur. Es war der wichtigste Abschnitt in meiner Bildung, daß ich etwa gleichzeitig lange Hosen und eine Taschenuhr erhielt, war dagegen gar nichts.

Die Bauernsöhne haben es einfach zu sagen, wo ihre Heimat ist: Wo sollte sie sonst sein, als um ihr väterliches Haus herum, so viel Tagewort oder Morgen gehören uns, können sie erzählen, und das Scheunendach ist neu gedeckt und der Wagenschuppen ist jetzt auch viel größer geworden.

Aber die Hälfte unseres Volkes steht in der Großstadt und kennt seinen eigenen Herd. Woher sollen die Entsetzten eine Bezeichnung zu ihrer Umgebung haben? Die Mietwohnung in irgendeinem Stockwerk irgendeiner Straße, wie kann jemand dafür begeistert sein? Und oft sind die Räume ja überfüllt, Gasgestank, Rot und Gekelche machen sie schrecklich, die Menschen lachen höflich, wenn sie von Heimatliebe hören, überall scheint es ihnen erträglicher zu sein, als wo sie verdammt sind. Die Sonntage und Feiertage draußen müssen ihnen das verlorene Vaterhaus erkostmopfit ist ein Plimmerwesen, unecht und haltlos. Wir

sehen. Manche Großstädte freilich haben den Charakter der alten malerischen Bürgerstraßen bewahrt, sie haben noch ihre schönen Kirchen und reizenden Plätze, aber was uns an München oder Nürnberg lieb ist, stammt alles aus dem Mittelalter oder aus der Zeit schöpferischer Fürsten.

Zusammenhang: Lose Uebertragung von praktischen Konstruktionen auf jede Landschaft ohne Rücksicht auf das Vorhandene verdirbt uns die Heimat, viele Mietshäuser glohen uns an wie Zellengefängnisse, der Mensch ist nur mehr eine Nummer. Wir brauchen Häuser, die man gern betrachtet, Wohnungen, in denen man sich zuhause fühlen kann, sonst wird die Heimatliebe immer schlimmer durch den Hotelgeist abgelöst.

Ohne Heimat gibt es keine Kraft der Seele. Der

können uns nicht gegen die Zeit stemmen, der Verkehr rückt die Völker einander näher und näher. Ein schnellerer Austausch geistiger Werte ist unvermeidbar und vielleicht für die Menschheit schließlich auch von Nutzen. Aber wir leben, daß zunächst Selb und uns Gewöhnlichkeit rald von einem Volk auf das andere überspringen. Wir haben unsere Eigenart zu verteidigen, wir haben große Traditionen zu bewahren, es gibt noch Dinge, die sich mit Zahlen und Geld nicht ausdrücken lassen.

Die wir eine glückliche Jugend gehabt haben, wir wollen sorgen, daß auch unsere weniger bevorzugten Volksgenossen wieder Boden unter die Füße kriegen. Aber das ist gewiß, wir Männer können viel weniger mit unseren Bemühungen ausrichten als die Mütter, die ihre Kinder in Liebe aufziehen

Reisebriefe aus Mäggenpriel.

Was der gewiesene Leser bereits aus der Ueberschrift ersuchen hat: der Schauplatz meiner sommerlichen Zuflucht ist ein kleines Elbendorf, eine halbe Stunde von der St.-Pauli-Landungsbahn. Dahin reise ich seit Jahren für dreißig Pfennig Reise-geld. Eine kleine Bude ist mein Unterschlupf. Was die Insel vor den meisten Ländern der Welt voraus hat: es gibt hier keine Autos. Nur die wenigen Ueberlebenden jener vogelfreien Parias, Fußgänger genannt, werden die ganze Stille dieses Zustandes ermessen. Wer da tagtäglich wie ein geschwehtes Huhn vor verdorrten Elektrizität, stinkenden Motorrädern und durch müllende Sipos losgelassenen Autos flüchtet, um sein armseliges bühnen Leben in den Schatten der Häuser zu retten, weiß, was das bedeutet.

Ueber Mäggenpriel's Vergangenheit weiß ich nichts zu berichten. Dichter sprossen reichlich auf diesem fetten Boden, ganze Familien tummeln in gemütlicher Gangart ihren Pegasus. Von den Einwohnern bleibt aus diesem Grunde auch nichts zu sagen übrig, sie sind bereits restlos zu Literatur verarbeitet und im Druck erschienen.

Peter, unser gelber Kater, ist zur Zeit der älteste Bewohner der Insel. Ich schätze ihn auf mindestens hundertdreißig Jahre. Er ist so groß wie eine Bulldogge und verhältnismäßig tüchtig. Man sagt ihm nach, daß er noch die Ursprache der Inselaner beherrscht, aber leider ist er stumm, und zwar so vollständig, daß er nicht den geringsten Laut von sich gibt. Von diesem dunklen Geschick hat er keine Ahnung, die gütige Vorsehung fügte es, daß er zur gleichen Stunde totstarb wurde.

Als im Sturm und Drang der Revolution einige Granaten auf dem Vorland mit dem nötigen Krach freipierten, — wobei Klaus Abendessen sich fast den Tod holte, als er sich infolge allzu hastiger Flucht eine Erklärung zuzog — hoben Schafe und Ziegen entsezt davon; nur Peter sah mit seinem ewig gleichen Näschen in all dem Tumult, zog in leiser Verwunderung die linke Braue hoch und pökte sich dann gleichmütig seinen etwas in Unordnung geratenen Pelz.

Die Mäggenpriel's sind seit Urzeiten Fischer und Seefahrer. Ihre Dichter berichten davon. Sie waren dankbar, was ihnen der Himmel spendete. Wenn es der Zufall gerade so fügte, nahmen die Vorfahren auch mal eine wohlbesetzte kleine

Kogge wahr, die ihnen ungeachtetweise ins Garn ging. Oder einen fetten Hammet, den die Bauern auf der Unterelbe nicht rechtzeitig bergen konnten. Daraus berichten die Dichter jedoch nichts.

Ich habe aber gelesen, daß es romantische Liebe zum Meere und Abenteuerlust sind, die diese heldenmütigen alten Wiltinger immer wieder aufs Meer treibt.

Lehtin standen einige am Strande und spähten sehnsüchtigen Adlerblicks in die Ferne, dorthin, wo das blaue Meer immerzu wogt.

Wir ging ihre Sehnsucht zu Bergen, ich fühlte den Drang, ihnen mein Verständnis zu zeigen, und sprach: „Wie herrlich muß es sein, auf schwimmendem Fahrzeug im Wehen der See, im Donnern des Sturmes zu fliehen und zu Herben! Gibt es Edleres?“ weiter kam ich nicht.

„Sag mal, du heft wull foote Feut, du Bütentommer! Wenn wir'n anner Geschäft lehrn harrn, uns Geld an Land to verdeen'n, denn wullen wir denn Deibel dohn un uns op See Nhematomus hosen!“

Mit der Romanik ist es anscheinend doch nichts mehr! Sie haben's heutzutage gar nicht leicht, die Fischer. Die Lütt-fischer können ihre paar Butt nicht lebendig zu Markt bringen. Oberhalb Schläu ist das Elbwasser durch chemische Abwässer so vergiftet, daß die Fische im Binn fließen. Und das Del, das oft die ganze Elbe bedeckt, vertreibt sie immer weiter.

Legt sich da neulich in der Nacht ein Dampfer vor Anker, gerade vor meiner Tür. Kein Cap Volomo, aber doch anscheinend den besseren Ständen gehörig. Wir fühlten uns jedenfalls sehr geschmeichelt ob dieses fremden Besuches, und es erregte Bedauern, als er nach einigen Stunden wieder abampfte. Er hatte sich durch sein Interesse an Mäggenpriel allgemeine Sympathie erworben, der beste Dampfer!

Aber das bide Ende kam nach!

Am anderen Abend hatten sich hässliche Ziegen und Schafe, die auf dem Vorland an der Elbe weideten, schrecklich verdrängt. Sie waren schwarz lackiert, mit einem wasserdichten Ueberzug versehen. Einige auch nur geschickt. Woher kam solches?

Anfänglich glaubte man, daß der Sülberg nächstherweise

Knittelbed.

Von
Gottfried Köchel.

Zuweilen, wenn der Herbst nasselt und der Winter Schnee in die braunen Lachen warf, kam es vor, daß der alte Knittelbed, ein dreißigjähriger Mannlein, der in gesunden Tagen die lebernen Dolken der Bauern schwärzte, oft lange im Bette liegen mußte, weil ihn die Gicht stach. Wenn ihn dann jemand besuchte und nach seinem Befinden fragte, sagte er: „Wird schon wieder geben. Ist doch ein Luder, die Gicht! Beißt einen in die Beine, daß man Tag und Nacht liegen muß wie eine ausgediente Jungfrau, die der Storch gezwickt hat.“

War er dann wieder gesund, so sah er an sonnigen Frühlingstagen meist auf einer Bank in der Allee und betrachtete, den Hut etwas schief auf dem Kopf und die Hände auf seinen mit Quasten geschmückten Stoch gestützt, die vorüberwandelnden Menschen. Hat jeder seinen Teil zu tragen auf dieser schönen Welt, dachte er. Der eine trägt's im Kreuz, der andere im Herz, ein dritter in der Nier. Und denen gar nichts fehlt und die noch Charren haben und Gähle, die tragen's oft schwerer in der Brust umher, als drei andere auf dem Buckel tragen. Ja, ja, jeder hat seinen bösen Teil, und darum laßt uns mit dem vergnügt sein auf dieser Welt, so lang es geht!

Er war auch wirklich stets vergnügt, der alte Knittelbed, wo es nur ging. Abends am Bleitisch setzte er sich mit Vorliebe zu den jüngeren Leuten, kante nicht, wie die meisten seines Alters, die schon Großchen für einen Satz sparten, an einer hornigen Weise, sondern zog ein Cini, das er noch aus seiner Wanderzeit besaß, aus der Brusttasche und rauchte, wie er selber sagte, eine Extrafine. Bot ihm aber jemand gar eine Zigarette an, die noch süßer noch als seine Zigarette, so schien Knittelbed manchmal sein Alter ganz zu vergessen, und wenn gerade ein Mädchen in der Nähe war, wurde er übermütig wie ein Knabe. Er begann die jungen Conastädler zu necken, und wenn eine der Jungfräulein sich darob empörte und ihn einen alten Karren nannte,

sing er unbändig an zu lachen und rief: „Die Jugend muß sich austoben!“

Da geschah es nun einmal, als Knittelbed das winterliche Gleichbleiben eben wieder verlassen hatte und zur Erholung mählich auf einer sonnigen Straße unmittelbar vor dem Städtchen dahinhumpelte, daß zwei vor einem Zuge schon gewordene Pferde des Weges dahersprengten. Knittelbed, der nicht rasch genug ausweichen konnte, wurde von den Häbern erfaßt und so schwer zu Boden gerissen, daß die Leute, die es sahen, glaubten, er wäre tot.

Doch als man ihn zu Hilfe kam, da bewegte er sich ganz ruhig und sagte: „Ich glaub, der linke Fuß ist ab.“ Und also ihn die Leute untersuchten und sich schauten, ihm keine Meinung zu bestätigen, fuhr er weiter fort: „Er hat so nicht mehr viel geblutet, der alte Klumpen!“

Die es hörten, erschrafen vor diesen Worten. Sie verkrummen, wie wenn etwas Großes unter ihnen geschoben wäre. Dann schafften sie eine Holztrage herbei und trugen den Alten in sein kleines Haus. Als sie in die Stadt kamen, verkrummen sich immer mehr Menschen um die Trage, gingen teils vorn einher, das Unheil besprechend, teils folgten sie nach, so daß es ausah, als zöge eine gehäufte Prozession mit einem Heiligen durch die Stadt.

Der Arzt, den man gerufen hatte, ging dem Verunglückten entgegen. — „Ja, Herr Doktor,“ sagte Knittelbed, „die Gähle sind halt zu schnell gelaufen und ich zu langsam; drum ist's so gegangen.“

Zu Hause legte der Arzt einen Verband an und besuchte den Kranken noch einmal vor Anbruch der Nacht. Es kam ihm seltsam vor, wie der Alte, gegen jede Trübsal gefest, im Bette lag.

Der Arzt aber sah es gar bald anders kommen, als er hoffte. Das Bein entzündete und verschlimmerte sich so, daß er ernstlich an die Amputation oberhalb des Knies denken mußte. Er ließ, als er den Kranken hinlänglich verständigt hatte, eine Drohsche kommen und fuhr mit Knittelbed in das Krankenhaus. Als sie dabei am Friedhof, der am Wege lau, vorüberkamen, fing

Knittelbed, der durch die unglückliche Wendung etwas stiller geworden war, plötzlich wieder zu reden an:

„Das ist so ein Kraut, Mädel, ärger noch als die Gicht, das werd ich dir erzählen, wenn ich einmal hinüberkomm.“ Dabei bestete sich sein Blick an einem Eisenkreuz fest, das über die Kirchhofsmauer ragte. — „Ich hab nur meinen alten Kameraden gemeint, der schon da drüber liegt“, wandte er sich an den Arzt, der ihn verwundert ansah.

Im Krankenhaus war zur Operation schon alles bereit.

Ehe sich Knittelbed jedoch auf den Tisch heben ließ, verlangte er plötzlich Tinte und Feder, um sein Testament zu machen. Denn alles sollte geregelt sein, wenn ihm schließlich, wie er sagte, etwas Dummes passieren sollte. Und so schrieb er auf einem Brette, das man ihm hingereicht hatte: „Wenn ich tot bin, soll der Bürgermeister mein Kassabuch nehmen, das im Kasten eingesperrt liegt, soll das Geld erheben, im ganzen einundzwanzigtausend Mark, und soll es als Grundstock anlegen für ein Fest, das jung und alt soll begehen alle Jahre im Mal mit Musik und Tanz, aus Freude darüber, daß sie noch am Leben sind.“

Dann faltete er das Papier, verschloß das seltsame Testament, übergab es dem Arzt mit dem Ersuchen, es dem Bürgermeister zu übergeben, und ließ sich auf den Operationsstich heben.

Allerdings erkannte Knittelbed bald danach, daß es noch gar nicht nötig gewesen wäre, schon das Testament zu machen. Denn von Tag zu Tag verbesserte sich sein Zustand, und die Genesung schritt rascher vor, als der Arzt gekannt hatte.

Das vor der Operation gemachte Testament ließ Knittelbed als gültig bestehen und veranbaltete aus Freude darüber, daß er noch lebte, im nächsten Mal selbst das erste Frühlingfest. Jung und alt war dabei draußen auf einer Wiese versammelt, und inmitten aller, eine extra feine Zigarette rauchend, den Hut etwas schief auf dem Kopfe, stand Knittelbed. Er gab mit seinem quastengeschmückten Stoch den Takt zur Musik, und als alles anfing sich zu drehen vor Freude, da brach er auch er sich mit, so gut es eben aimg auf einem Beine